

01. 03. 2021

Tiger haben fast immer ein traurigen Gesichtsausdruck. Man findet natürlich Gefallen an dem Gedanken, das sei deshalb so, weil sie ahnen, wie sehr sie von Ausrottung bedroht sind. Ich sehe was anderes. Es scheint, als hätten sie ein Bewußtsein davon entwickelt, was ihnen von der Natur aufgezwungen wurde: sie müssen andere Tiere, anderes organisches Leben fressen, um selbst zu überleben. Warum ist das so? Warum wurde das so eingerichtet? Gab es nichts besseres, um ein Leben zu leben? Das sind die Fragen, die wirklich traurig machen.

Dieser Gesichtsausdruck aber verschwindet im Bruchteil einer Sekunde, wenn sie, aus welchem Grund auch immer, anfangen zu knurren und zu fauchen. Das ist ein Anblick und ein Tonfall, die schlagartig klar machen, was wahre Gefährlichkeit ist. Es gibt keinen Ausweg aus dem Zwang des Fressens und Gefressenwerdens. Alles organisches Leben ist, genaugenommen, Kannibalismus.

Das Menschentier glaubt sich aus diesem Dilemma herausnehmen zu können, mit einem reinen und simplen Bewußtseins- und Willensakt. Aber das funktioniert nur, weil man einen fabrizierten fundamentalistischen Unterschied zwischen Pflanzenleben und Tierleben macht, so wie man seit jeher denselben fundamentalistischen Unterschied zwischen Tierleben und Menschenleben macht. Die Religionen haben früh angefangen mit diesem Denkmuster. Man bestimmte selbstherrlich, daß Tiere, im Unterschied zum Menschen, keine Seele haben, und deshalb aus der religiösen Achtung herausfallen, und deshalb getötet und gegessen werden dürfen. Und, bis heute, in nicht wenigen Religionen und bei nicht wenigen Gelegenheiten, auch geopfert werden *müssen*, aus welchen mehr oder weniger weit herbeigeholten Legitimationen auch immer. Zum Wohl des Menschentiers, das man Tier – in diesem anthropozentrisch-religiösen Bewußtseinszustand – nicht nennen darf.

Was heute getan wird, ist nichts anderes. Man versucht zwar, die Tiere zu rehabilitieren und dem Menschen gleichzustellen. Doch das ist nur durchsetzbar, indem man zum Ausgleich dafür die Pflanzen diskriminiert. Wer sich verbietet, Tiere zu essen, kann gar nicht anders, als dem anderen eßbaren Stoff, den Pflanzen, den Status des schützenswerten Lebens zu verweigern. Erneut ein reiner und simpler Bewußtseins- und Willensakt, der einem (jedem) anderen Lebewesen auf diesem Planeten Seelenlosigkeit und Empfindungslosigkeit unterstellt, kurz: die Nichtzugehörigkeit zum Menschentum, dem kosmische und damit gottgewollte Einzigartigkeit zugeschrieben wird.

Alles organisches Leben ist gezwungen, zum Erhalt des eigenen Lebens und der eigenen Art, anderes organisches Leben zu vernichten. Kein Esser, keine Esserin kann sich von dieser uns von wem oder was auch immer zugefügten kosmobiologischen Schande ausnehmen, auch mit den krampfhaftesten Ess-Vorschriften und den lieblichsten Selbstentlastungs-Ideologien nicht. Womit wir wieder bei den traurigen Tigern wären, deren Ausrottung bevorsteht – nicht kosmobiologisch sondern auf Betreiben des Menschentiers.

Lesen / Hören / Schauen

J. G. Ballard: Der unmögliche Mensch und andere Stories (Marion von Schröder Verlag, 1971).

James Luther Dickinson: Jungle Jim And The Voodoo Tiger (Memphis International Records / MerLess Records LLC, 2006).

arte — Neil Jordan / Graham Greene: Das Ende einer Affäre (Columbia Pictures, 1999).

Fortsetzung folgt ...

© 2021, Felix Hofmann